

Heyse, Paul: An Arnold Böcklin in Florenz (1872)

1 Als ich in Rom nur eine Nacht geschlafen,
2 An die Ripetta zog es mich hinab,
3 Zu jenem Hause, wo wir oft uns trafen.
4 Heut sahn die Fenster fremd auf mich herab.
5 Stumm schllichen hin des alten Stromes Wellen,
6 Und niemand war, der mir Willkommen gab.
7 Wo sind sie nun, die fröhlichen Gesellen,
8 Die Bienen gleich hier schwärmt aus und ein,
9 Der Künste Honig tragend in die Zellen?
10 Ich überwand mich nicht und trat hinein.
11 Ich stand in alter Tage Traum verloren
12 Und glaubte wieder jung und froh zu sein.
13 Von neuem klang der Lärm vor meinen Ohren,
14 Wie jenen Morgen, da an diesem Haus
15 Der Wagen hielt, den wir zur Fahrt erkoren
16 Zum Haine der Egeria hinaus,
17 Wo Jahr um Jahr das lustige Gelichter
18 Zu halten pflegte den Oktoberschmaus.
19 Nun stiegen ein sechs lachende Gesichter,
20 Bildhauer drei, zwei Maler außer dir
21 Und auf den Bock ein grüner junger Dichter.
22 Den großen Korb zu hüten gab man mir
23 Mit unserm Vorrat, dem gewalt'gen Braten
24 Und allem, was gehört zur Tafelzier;
25 Dazu die Aschenurne voll Pataten,
26 Ein Fläschchen goldnen Öls war auch zur Hand
27 Und was an Früchten ließ der Herbst geraten.
28 So sausten wir durch Rom. Die Sonne stand
29 Klar am Oktoberhimmel; jede Linie
30 Des Horizontes scharf und rein gespannt.
31 Und wo dem Tore nah die alte Pinie
32 Herüberwinkend ihren Wipfel hob,
33 Hielt das Gefährt vor einer schlichten Vigne.

34 Der Vignerol, ein zottiger Cyklop,
35 Lud uns ein Fäßlein Roten auf den Wagen,
36 Der mit der neuen Last von dannen stob.
37 So auf der Gräberstraße hingetragen,
38 Sah ich die Wüste Roms zum erstenmal
39 Und bald auch der Oase Wäldchen ragen.
40 Du sagumklungen quellenkühles Tal,
41 Dem zwei Jahrtausende vorübergingen,
42 Seit Numa sich zu seiner Nymphe stahl,
43 Nie sahst du schönre Glut zum Himmel dringen,
44 Als wir entfacht im Eichenschatten dort,
45 Wo wir uns lagernd unser Fest begingen.
46 Du aber zogst, o Freund, den Neuling fort,
47 Ihm erst der Grotte Heiligtum zu zeigen,
48 Versteckt im Hochgras, sommerlich verdorrt.
49 Rings die Campagna lag im Mittagsschweigen,
50 Und wie wir traten aus der feuchten Nacht,
51 Sahn wir den Rauch in stiller Wolke steigen
52 Aus immergrünen Wipfeln, wie gemacht
53 Zum Tempel, drin ein Opfer zu entflammen
54 Den alten Göttern, deren ew'ge Macht
55 Die klugen Nachgeborenen kühl verdammten.
56 Wir aber schlangen wucherndes Gerank
57 Des Efeulaubs zu Kränzen leicht zusammen.
58 Die fanden bei den andern lauten Dank,
59 Und so bekränzt nun überm stillen Tale
60 Erhoben wir die Hand zu Speis' und Trank.
61 Gedenkst du noch, wie Franz mit voller Schale
62 In Priesterandacht unsres Herdes Glut
63 Umschritt, den Göttern spendend vor dem Mahle?
64 Und hoch und höher stieg der Übermut.
65 Bacchantisch überschwoll die Festeslaune,
66 Genährt von des Velletri dunkler Flut;
67 Bis unser Däne dann, der Bärt'ge, Braune,
68 Die Kleider abwarf und ums Feuer nackt

69 Mit Jauchzen sprang gleich einem ries'gen Faune.
70 Drei taten's nach von gleichem Rausch gepackt,
71 Und an den Schultern festlich sich umschlingend,
72 Den Boden stampften sie im Reigentakt,
73 Im Vierklang eine nordische Weise singend,
74 Die hell und wild die Wipfel überflog,
75 Mit dunklem Heimweh uns das Herz bezwingend.
76 Da rauscht's im Busch, und auseinanderbog
77 Die Zweige scheu ein strupp'ger Campagnuole,
78 Den der Gesang aus seiner Hütte zog.
79 Er fuhr zurück und floh mit hast'ger Sohle,
80 Als er den nackten Satyrntanz erschaut,
81 In blinder Angst, daß ihn der Teufel hole.
82 Wir aber eilten nach und lachten laut,
83 Ihm Mut einsprechend, und ein voller Becher
84 Aus unserm Fäßchen macht' ihn bald vertraut.
85 Dann wieder ehrbar lagerten die Zecher
86 Und brieten plaudernd der Kastanie Frucht;
87 Der Abend sank, die Flamme brannte schwächer.
88 Doch meine Augen hatten Franz gesucht,
89 Der von den andern still sich weggeschlichen,
90 Und bald entdeckt' ich ihn am Rand der Schlucht.
91 Ich dacht', er sei des Weines Macht gewichen
92 Und schlummre nun, in sel'gen Traum versenkt.
93 Doch er, das Blondhaar von der Stirn gestrichen,
94 Die Hand zum Willkomm überm Haupt geschwenkt,
95 Rief mich heran, daß ich sein Lager teile,
96 Den Blick ins stille Land hinausgelenkt.
97 So ruhten wir und schwiegen eine Weile
98 Und sahn im Abendduft die Berge glühn
99 Und rot des Aquäduktes Bogenzeile
100 Auftauchen aus der Wiesen tiefem Grün.
101 Er aber blickt' empor, wo eben leise
102 Des Mondes Silberlilie wollt' erblühn.
103 Und plötzlich fing er wunderlicherweise

104 Zu reden an, wie mit dem eignen Ich
105 Ein Träumer spricht, einfältiglich und weise.
106 Es klang so tief und rein und feierlich,
107 Daß Worte kaum die Flut der Stimmung faßten
108 Und atemloses Staunen mich beschlich.
109 Wie wenn ein Meister auf den elfen Tasten
110 Die Finger gleiten läßt, daß unbewußt
111 Die Seele sich in Tönen kann entlasten:
112 So drang hervor aus dieser jungen Brust
113 In regem Spiel geheimste Lebensfülle,
114 Die Rätsel dieser Welt in Leid und Lust,
115 Der Schmerz, der in der Tollheit bunter Hülle
116 Die Stacheln birgt, wenn uns das Wort der Kunst
117 Zweideutig klingt wie Sprüche der Sibylle.
118 Denn ach, wie launisch gönnt sie ihre Gunst!
119 Wie läßt sie oft den Lechzenden versiechen
120 Und kühl mit keinem Tropfen seine Brunst!
121 Bis er, empört, am Boden hinzukriechen,
122 Zum eignen Flug sich aufschwingt frech und froh
123 Und dünkt sich gleich den Göttern oder Griechen.
124 Was soll's? Was mühet sich die Seele so?
125 Ist denn Natur nicht aus sich selbst vollkommen?
126 Harrt sie auf uns, daß irgendwie und wo
127 Der blinden Schöpfung wir zu Hilfe kommen?
128 Kann dort die Abendglut erst selig sein,
129 Wenn von der Leinwand sie zurückerglommen? – –
130 Genug! Laß mich Erinnrung nicht entweihn,
131 Nachstammelnd jene gottverworrnen Worte,
132 Die mir das Blut erregt wie heißer Wein.
133 Ihm lauschend lag ich am geweihten Orte
134 Wohl eine Stunde lang, indessen er
135 Stets neues Gold mir bot von seinem Horte.
136 Wie war er reich! Wie schien er die Gewähr
137 Des höchsten Kranzes in der Brust zu tragen!
138 Und dennoch gab er seiner Zeit nicht mehr.

139 Natur, die weich auf Händen ihn getragen,
140 Ihm Aug' und Seele mütterlich gefeit,
141 Was mußte sie dem Liebling eins versagen,
142 Wodurch allein sie Herrschgewalt verleiht:
143 Die süße Dumpfheit, jedes Höchsten Quelle,
144 Die seine Wurzeln tränkt mit Lauterkeit!
145 Sein Auge war zu scharf, sein Geist zu schnelle;
146 Er ward zu klug aus allem, was er schuf;
147 Der Baum erkrankt bei steter Lampenhelle.
148 Zu willig folgte Weisheit seinem Ruf
149 Und lehrte sinnend ihn das All umfassen,
150 Da Schranken heischt des Schaffenden Beruf.
151 So hat er manch ein Werk zurückgelassen,
152 Besoelt von seines Wesens edlem Hauch,
153 Doch nicht erklingt sein Namen auf den Gassen.
154 Und damals, wie er schwieg und endlich auch
155 Zurück sich wandte nach der Feuerstätte,
156 Erblickt' ich
157 Du hattest mit den andern um die Wette
158 Kastanien in der Asche dir geglüht,
159 Als ob die Welt nicht höh're Freuden hätte.
160 Kein schwärzend Wort war deinem Mund entsprührt,
161 Doch tief im Innern sammelnd alle Gluten
162 Des schönsten Abends, brannte dein Gemüt.
163 Indes auf Farb' und Form die Augen ruhten,
164 Sog still der Geist das Mark der Schöpfung ein
165 Und stählte sich im Bad der Schönheitsfluten.
166 Kunst ist ein Schatz, und Geister hüten sein.
167 Wer glaubt und schweigt, kann ihn heraufbeschwören;
168 Wer spricht, dem wird der Zauber nicht gedeihn.
169 Und ob sie deine Zirkel wollten stören,
170 Dich meisternd locken aus dir selbst heraus,
171 Du lerntest früh dir schweigend angehören.
172 So wuchsest du in stolzer Kraft dich aus,
173 Da unser Freund so früh dahingegangen;

- 174 Ich aber dachte beim Ripettahaus
175 Des Herrlichen, was wir von dir empfangen.

(Textopus: An Arnold Böcklin in Florenz. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/63886>)